

weise Auskunft geben. Zweitens bleiben die Leserinnen und Leser über die Reichweite der präsentierten Ergebnisse im Unklaren. Die forschungspragmatisch nachvollziehbare Beschränkung auf die Münchener Konsumkultur wird nicht stadtspezifisch unterfüttert. Wenn die Befunde aber über München hinausreichen – was zweifellos der Fall ist –, möchte man genauer erfahren, welche Punkte eine breitere Geltung beanspruchen können. Dafür wäre aber zumindest eine vergleichende Diskussion der zentralen Beobachtungen auf der Folie der internationalen Konsumforschung ratsam gewesen. Wo dies in Neves Studie in Ansätzen geschieht, eröffnen sich sofort interessante Einblicke, wenn die Autorin beispielsweise feststellt, dass die weiblichen Figuren in der amerikanischen Bildreklame öfter als in der deutschen ihre Betrachterinnen und Betrachter direkt anschauen. Zeugte dies aber von rückständigen weiblichen Rollenvorstellungen im Kaiserreich oder vom Beginn sexualisierter Produktkommunikation in den USA oder gar von beidem? Die Frauenbilder aus der Münchener Werbelandschaft hätten durch einen Vergleich sicher schärfere Konturen gewonnen.

Unbeschadet von diesem Desiderat bleibt die von Monica Neve überzeugend vortragene These, dass Geschlechterrollen und solche von Konsumentinnen sich in enger wechselseitiger Verflechtung entwickelten und die Werbung dabei einem *double bind* Vorschub leistete, der hausfrauliches Pflichtbewusstsein im Verein mit weiblicher Genussbereitschaft verlangte. Für die geschlechtergeschichtlich sensible Konsumforschung wäre es an der Zeit, in einem weiter ausgreifenden historischen Längsschnitt über Wandel und Konstanz der kommerziell verfertigten Frauenbilder nachzudenken – und endlich auch verstärkt einen Blick auf die Konstruktion männlicher Zwänge und Sehnsüchte zu werfen, die von der materiellen Kultur geformt werden.

Claudius Torp, Kassel

Barbara Holland-Cunz, **Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir**, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich 2012, 149 S., EUR 19,90, ISBN 978-3-86649-457-2.

Mit Barbara Holland-Cunz' Monographie „Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir“ liegt ein Buch vor, welches den Anspruch erhebt, nicht nur einen Vergleich zwischen den beiden Philosophinnen vorzunehmen, sondern diesen auch in einem ideengeschichtlichen Kontext hinsichtlich der Freiheitsthematik neu zu interpretieren.¹ Daher nimmt auch der „kursorische Gang durch die moderne Ideengeschichte der Freiheit“ (25) einen nicht unbeträchtlichen Anteil an dem nicht gerade

¹ Vgl. zu meiner eigenen Auseinandersetzung mit Beauvoirs Freiheitsbegriff im Kontext moderner Freiheitstheorien Susanne Moser, *Freiheit und Anerkennung bei Simone de Beauvoir*, Frankfurt a. M. 2010².

umfangreichen Werk der Autorin (130 Textseiten) ein. Der Bogen spannt sich von Thomas Hobbes, Jean-Jacques Rousseau, Karl Marx, John Stuart Mill und Alexis de Tocqueville über Isaiah Berlins „Two Concepts of Liberty“ (27) bis hin zu Charles Taylor und Erich Fromm, bei denen eine Verlagerung stattfindet von den rein äußeren Freiheitshemmnissen „immer tiefer in ein gleichsam undurchdringliches Inneres“ (36).

Das eigentliche Thema des Buches, nämlich die gefährdete Freiheit, wird erst im Laufe der Lektüre entfaltet. Zunächst einmal wird die Freiheit im Kapitel „Emphatische Bilder“ mit Zauber und Emphase für Helden und Heroismus, Mut und Kühnheit, das Wagnis des Neuen bis hin zu einer geradezu hektischen Betriebsamkeit und Aktivität in Verbindung gebracht: „So beschreiben zwei Frauen Mitte des 20. Jahrhunderts die Freiheit, sehnen sich nach Transzendenz und Auszeichnung, nach Rausch und Zauber, Ruhm und Ansehen, Extase und Passion“ (50). Diese Worte, so Holland-Cunz, stehen für die motivistische Ausgestaltung des theoretischen Begriffs Transzendenz, dessen Zusammenhang mit „der Welt“ bei beiden Theoretikerinnen ausgesprochen eng sei. Zugleich ortet sie eine erste Differenz zwischen Arendts und Beauvoirs Wertverhältnis: „Arendts HeldInnen scheinen eher in die Welt hinauszugehen, Beauvoirs HeldInnen gehen viel mehr in die Welt hinein.“ (54) Gemeinsam sei Arendt und Beauvoir jedoch, dass Freiheit nur „in der Welt und in sie hinaus/hinein“ (67) real werden könne, Freiheit und Weltbezug seien daher engstens verkoppelt. Da die Menschen nicht alleine frei sein können, erzeuge die Unterschiedlichkeit wechselseitiger Vorstellungen immer potentiell widerstreitende Situationen. „Situationen (Beauvoir) im Bezugsgewebe (Arendt) können deshalb nicht anders als fragil sein, ob die Gründe dafür nun im menschlichen Wesen oder im individuellen Vermögen zu suchen sind, ob die Zerbrechlichkeiten im Öffentlichen oder im Privaten lokalisiert werden.“ (67) Durch den Heroismus und das Pathetische der Konzeption der Freiheit bei Arendt und Beauvoir werde die Zerbrechlichkeit des Freiheitskonzeptes zunächst überdeckt (69). Es werde aber, so die Autorin, die „andere“ Seite der Freiheit in beiden Werken nicht geleugnet (82). Beauvoir zeige, wie in jedem Individuum der Konflikt zwischen Freiheitswunsch und Freiheitsangst existiere, ausgedrückt durch die Begriffe Transzendenz (Aktivitäten in der Welt) und Immanenz (Weltverlust) (71). Auch Arendt betone den Wagemut, „der aufgebracht werden muss, um aus dem Dunkel des Hauses in das helle Licht der Öffentlichkeit zu treten.“ (72) In beiden Freiheitskonzeptionen stecke demnach ein gefährdeter und die Freiheit gefährdender Kern, in beiden gäbe es neben der positiven Passion tatsächlich auch ein Leiden, eine Passion im Sinne des Erleidens (76). Holland-Cunz sieht einen Zwiespalt im Freiheitskonzept von Arendt und Beauvoir, der „im Doppel von Heroismus und Realismus“ angelegt sei. Der realistische Boden, auf dem die Freiheitsvorstellungen entwickelt werden, „erde“ die heroischen Motive mit einem großen skeptischen Fragezeichen (85).

An diesem Punkt kommt die Geschlechterdifferenz ins Spiel. Obwohl selbst Gleichheitsfeministin (13), legt Holland-Cunz „eine differenzfeministische Deutung“ dafür nahe, dass beide Frauen skeptisch gegenüber einem Gelingen der Freiheit sind (88).

Ja mehr noch, es bestehe ein gewichtiger Unterschied zur Tradition: „Wo männliche Theoretiker angesichts von Jahrhundertkatastrophen noch durchaus optimistisch und selbstgewiss bleiben, zeigen sich bei beiden weiblichen Theoretikerinnen Skepsis, Fragezeichen, Bedenken, Zögern, Erdung, Realismus, zeigt sich eine eher pessimistische Anthropologie. Trotz meiner gleichheitsfeministischen Theorieorientierung kann ich nicht umhin zuzugeben, dass ich diesen Unterschied für keinen Zufall halte.“ (88) In ihrem vorletzten Kapitel mit dem Titel „Anthropologie der Unfreiheit – Natur, Notwendigkeit, Körperlichkeit“ zeigt sich Holland-Cunz enttäuscht von der Abwertung des Privaten und der reproduktiven Arbeit. „Die ausgesprochene Feindseligkeit gegenüber der Naturseite menschlicher Existenz“, die in Arendts Politischer Theorie zum Ausdruck komme, sei für heutige RezipientInnen schwer verständlich (95). Auch bei Beauvoir finden wir diese Problematik, nur nach Geschlechtern aufgeteilt: „Männliche Körper, Autonomie Aktivität und Naturerstürmung scheinen so zusammenzugehören wie weibliche Körper, Gattungstyrannie und Kontemplation in der Natur.“ (109) Ein gewisser misogyner Bias klinge in beiden Werken an (112).

Nach einem letzten Versuch der Einordnung in die eingangs erstellte Tabelle – „Beauvoir ähnelt Taylor und lässt sich in das zweite Feld sortieren, Arendt ähnelt Tocqueville und gehört damit in das vierte Feld.“ (111) – wendet sich Holland-Cunz im Schlusskapitel mit dem Titel „Fazit“ dem Existenzialismus zu. „Der Existenzialismus als eine Konzeption des Werdens, der Unfertigkeit, des Entwurfs, der Entwicklung und Herausforderung könnte eine soziale Gruppe, die um ihren gerechten Platz in der Gesellschaft noch individuell und kollektiv kämpfen muss, möglicherweise positiv ansprechen – selbst wenn einzelne Personen dieser Gruppe, wie Hannah Arendt, diese Tatsachen lebenslang leugnen sollten.“ (117) Der Jasper'sche Existenzialismus enthalte jedoch noch einen zweiten Aspekt: „Freiheit-als-Bindung“, was Holland-Cunz zur These von der Affinität zwischen Existenzialismus und weiblichem Weltverhältnis führt (120). Wer dabei hofft, Detaillierteres über den Existenzialismus zu erfahren, wird enttäuscht, vielmehr werden persönliche Bezüge zu Jaspers, Heidegger und Sartre hergestellt und ‚wer was von wem genommen hat‘. Zuletzt wird die Absicht deutlich, die hinter diesem Buch steht: „Beträchtliche Defizite der feministischen Theorie der vergangenen drei Jahrzehnte“, in denen sich feministische Theorie/Praxis nahezu ausschließlich mit Gleichheitsfragen befasst und Überlegungen/Politiken zur Befreiung und Freiheit zunehmend vernachlässigt habe, werden „im Kontrast mit beiden freiheitstheoretischen Werken offenkundig“ (139). Feministinnen bräuchten, so Holland-Cunz, die Vision einer Freiheit der Gleichen, in der die „Kategorie der Freiheit jenseits des gegenwärtigen Liberalismus wieder mit Leben gefüllt wird – durchaus mit Anklängen an den Mill'schen Liberalismus oder einen klassischen Republikanismus.“ (139)

Holland-Cunz kommt das Verdienst zu, zwei bedeutende Klassikerinnen der Philosophie und der Politischen Theorie zu würdigen. Auch hebt sie mit Recht hervor, dass sich Beauvoir erhebliche Einwände gefallen lassen müsse, Arendt hingegen erstaunlich

wenige (113). Dem Anliegen von Holland-Cunz, ein Freiheitskonzept jenseits des Neoliberalismus zu entwickeln, kann ich mich nur anschließen. Dabei auf Arendt und Beauvoir zurückzugreifen, ist naheliegend und wichtig. Holland-Cunz schreckt auch nicht davor zurück, die Schwächen und die misogynen Aspekte dieser Konzepte aufzuzeigen. Aufgrund ihres hohen Anspruchs, nämlich zwei Theoretikerinnen zu vergleichen und diese auch noch in einen ausführlichen ideengeschichtlichen Diskurs zu stellen, verbleibt aufgrund der Kürze des Buches fast kein Platz für eine tiefergehende Auseinandersetzung. Daher bleiben viele Behauptungen an der Oberfläche und sind vielfach verkürzt. So glaubt die Autorin, die hohe Konsistenz in beiden Werken zum einen aufgrund ihrer langjährigen Beschäftigung, zum anderen durch einen Vortrag zu Beauvoir untermauern zu können, den sie selbst mitgeschrieben hat und der bisher nicht veröffentlicht wurde (57). Trotz „ausführlicher professioneller Literaturrecherchen“ von sieben namentlich genannten Mitarbeiterinnen der Arbeitsstelle Gender Studies (24) fehlt der Bezug zur Beauvoirdforschung fast gänzlich, in der Autorinnen wie Sonia Kruks, Debra Bergoffen und Karen Vintges darauf hingewiesen haben, dass Beauvoirs Werk durch eine starke Entwicklung weg von einer individualistischen hin zu einer sozialphilosophischen Sichtweise geprägt ist.² Dies trifft auch auf das Buch „Freiheit und Anerkennung bei Simone de Beauvoir“ zu, in dem detailliert auf den Freiheitbegriff bei Beauvoir eingegangen wird und Schwierigkeiten und Hintergründe aufgezeigt werden, die sich für die feministische Theoriebildung ergeben, wenn auf klassische Freiheits- und Emanzipationsdiskurse zurückgegriffen wird.³

Susanne Moser, Wien

2 Vgl. dazu den Abschnitt „Zur Rezeption von Beauvoirs Werk“, in: Moser, Freiheit, wie Anm. 1, 17–41.

3 Vgl. Moser, Freiheit, wie Anm. 1, 13.

